

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 113 (2018)
Heft: 3: Natur, Landschaft und Heimat = Nature, paysage et patrimoine

Artikel: "Nur das Alte ist das Alte" = "Seul l'ancien est ancien"
Autor: Guetg, Marco
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1063016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Peter Zumthor vor seinem Architekturbüro im Süsswinggel in Haldenstein GR
Peter Zumthor devant son bureau d'architecture du Süsswinggel, à Haldenstein (GR)

IM GESPRÄCH MIT PETER ZUMTHOR

«Nur das Alte ist das Alte»

Der Süsswinggel in Haldenstein ist Peter Zumthors Lebens- und Arbeitsmittelpunkt. Seine Bauten aber stehen überall in der Welt. Ein Gespräch in seinem Atelier: über sein baukulturelles Engagement, über Bauen im Bestand und über Orte, an die man ihn durchaus verbannen dürfte. **Marco Guetg, Journalist, Zürich**

Sie liessen sich in den 1980er-Jahren in den Vorstand des Bündner Heimatschutzes wählen. Welches waren die Gründe für dieses Engagement?

1979 fing ich als Architekt zu arbeiten an und musste erleben, dass meine ersten Projekte abgelehnt wurden. Das war frustrierend. Also trommelte ich ein paar Freunde zusammen; wir entwarfen eine Strategie und wurden an der nächsten Generalversammlung dann tatsächlich in den Vorstand gewählt.

Mit welchem Anspruch traten Sie an?

Wir wollten die kulturelle Stimmung in Graubünden verändern und der zeitgenössischen Architektur den Weg ebnen. Daher gründeten wir wenig später auch den Werkbund Graubünden, der dann wiederum gemeinsam mit dem Bündner Heimatschutz die Institution «Auszeichnung Guter Bauten Graubünden» initiierte. Das alles hat der Architektur Öffentlichkeit gebracht. Plötzlich redete man in Graubünden über zeitgenössische Architektur, die Behörden wurden offener, und bereits die nächste Architektengeneration profitierte davon.

In welcher Form sind Sie heute noch mit dem Bündner Heimatschutz verbunden?

Als Ehrenmitglied ... ansonsten engagiere ich mich nur noch auf privater Ebene, rege gelegentlich Dinge an. Eben habe ich mit Ludmila Seifert, der Geschäftsführerin des Bündner Heimatschutzes, und Köbi Gantenbein, dem Chefredaktor von *Hochparterre*, eine Arbeitsgruppe ins Leben gerufen, um zu klären, wie architektonische Bauten des 20. Jahrhunderts in Graubünden geschützt werden könnten.

Der Schweizer Heimatschutz verleiht jährlich den Wakkerpreis. Welche Bedeutung messen Sie diesem Preis zu?

Er ist ein wichtiges Instrument bezüglich der öffentlichen Wahrnehmung. Über den Wakkerpreis werden Institutionen ins Bewusstsein gerückt, die baukulturell Bedeutendes geleistet haben.

Graubünden kam in den letzten Jahren ziemlich gut weg: 2010 ging der Wakkerpreis an die Gemeinde Fläsch, 2015 ins Bergell, dieses Jahr an die Nova Fundazion Origen in Riom perfekt! Gegen diese Ernennungen habe ich gar nichts einzuwenden.

Die Ehrung der Nova Fundaziun Origen ist aber schon etwas speziell.

Aber richtig! Was Giovanni Netzer in der Region geschaffen hat, ist unglaublich. Er belebt leere Räume, nutzt Ställe um, richtet

zurzeit in einem Haus temporär ein Hotel ein, und wenn immer er eine neue Produktion lanciert – sei es eine Oper oder ein Tanztheater –, informiert er vorgängig die Menschen im Dorf. Auf Rätoromanisch. Netzer leistet damit Kulturarbeit am Ort und einen bedeutenden Beitrag an den Erhalt der Baukultur.

Sie haben bis 1979 bei der Bündner Denkmalpflege gearbeitet. Welche Erinnerungen verbinden Sie mit dieser Zeit?

Es war eine fantastische Zeit. Zu Beginn besuchte ich fast alle Bündner Dörfer, dann begann ich, die Siedlungsstrukturen und Bauernhäuser zu erforschen. Mich interessierte dabei nicht so sehr die stark von der Kunstgeschichte geprägte, traditionelle Bauernhausforschung. Ich verstand das Dorf vielmehr als eine Wirtschaftseinheit, in der der Bauernhof die nächste kleinere Einheit bildet, über die sich schliesslich das Dorf definiert. Vrin war mein erstes Forschungsfeld. In Vrin habe ich entdeckt, wie das Dorf klar in eine Stall- und eine Wohnhauszone aufgeteilt ist. Das ist nicht überall in Graubünden so. In anderen Gemeinden liegen die Ställe und die Häuser eher beieinander, im Engadin gar unter einem Dach. Schaut man auf diese Weise genau hin, kann man viele dieser Dörfer lesen und verstehen – aber nie alles. Die Wege der Geschichte sind gelegentlich unergründlich.

Ob Denkmalpfleger oder Architekt – ein Thema beschäftigt beide: Bauen im Bestand. Wie gehen Sie damit um?

Das Problem ist vielschichtig. Einst wurde die Bauberatung eingeführt, die den Architekten zur Seite steht. Was ist daraus geworden? Ein illustres Beispiel liefert meine Wohngemeinde Haldenstein. Hier werden jährlich innerhalb der alten Bausubstanz zwei bis drei Häuser abgebrochen. An ihrer Stelle entstehen mit den ungefähr gleichen Umrissen neue Häuser. Dann schlägt der Bauberater beispielsweise vor, dass die neuen Fenster so aussehen sollten wie die alten. Es entsteht ein Maskeradendorf, das mit seiner Geschichte nichts mehr zu tun hat. Ihm fehlt die Substanz. Heute darf man im Grunde alles abreißen, sofern es im alten Stil wieder aufgebaut wird. Und so orientiert sich der Ortsbildschutz immer mehr an einem Ortsbild, das es gar nicht mehr gibt. Das ist absurd! Diese Situation ist der Haldensteiner Behörde bewusst geworden, und sie hat kürzlich beschlossen, neue Wege zu gehen.

Weshalb plädieren Sie so explizit für den Erhalt des Beste-henden?

Das Bestehende ist für den Menschen existenziell. Der Mensch kommt von irgendwo her, hat eine Geschichte, und innerhalb dieser Geschichte muss sich auch Architektur bewegen. Gleichzeitig aber muss man daraus auch wieder Neues schaffen können.

Welche Aussage trifft für Sie in Bezug auf Bauen im Bestand eher zu: restriktive Bauvorschriften verhindern Katastrophen, oder sie sind der Tod der Kreativität?

Restriktion ist das falsche Wort. Man muss die Qualitäten sehen und daran anknüpfen, man muss darüber reden und zeigen, wie man sie weiter entwickeln kann. Grundsätzlich aber bin ich für den Erhalt der Substanz. Nur das Alte ist das Alte! Der Stuhl, auf dem mein Grossvater sass, ist der Stuhl, auf dem er sass. Eine Kopie davon ist ein anderer Stuhl.

In Bundesbern wird die Revision des Natur- und Heimatschutzgesetzes (NHG) diskutiert. Ihm droht ein Aderlass in dem Sinne, dass in den Bundesinventaren aufgeführte Objekte oder Landschaften neu auch dann nicht mehr umfassend geschützt sind, wenn kantonale oder gleichwertige Interessen überwiegen. Was halten Sie davon?

Meine Erfahrungen beim Projekt Ufennau zeigen, dass generelle Bestimmungen im konkreten Fall auch Schwächen haben können. Grundsätzlich gilt es jedoch die architektonische Qualität zu wahren und den Schutz unserer Kulturlandschaften zu sichern und nicht nur nach dem Grundsatz «Wir wollen grössere Freiheiten!» zu leben.

Ein nützliches Instrument zum Erhalt historischer Bausubstanz ist das Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz von nationaler Bedeutung (ISOS).

Das ISOS entstand als Notmassnahme, als Reaktion auf die Hochkonjunktur der 1960er- und der 1970er-Jahre, während der viel alte Bausubstanz zerstört wurde. Wichtig ist aber, dass das ISOS breit abgestützt ist.

Ist das ISOS für den Architekten ein gutes Werkzeug?

Im Prinzip ja. Es liefert Fakten, zeigt auf, was in der Architektur und im Siedlungsbau wertvoll ist, und stellt das Ganze in einen landschaftlichen Zusammenhang. Nötig ist gleichzeitig aber auch ein intelligenter Umgang mit diesen Fakten. Dummerweise kann dies nicht schematisch erfolgen, sondern muss der jeweiligen Situation angepasst sein.

Ein Thema, das vor allem Bergregionen beschäftigt, ist die Umnutzung von Ställen auf Maiensässen. Wie sähe ein intelligenter Umgang hier aus?

Ich habe zwei Seelen in meiner Brust. Einerseits bin ich klar dagegen. Dann denke ich wieder: Weshalb nicht? Weshalb zum Beispiel sollen Heimwehbündner einen eh verlassenen Stall nicht umnutzen dürfen? Natürlich sehe ich die raumplanerischen wie ökologischen Probleme. Deshalb bin ich im Grundsatz ja auch nicht für die absolute Freigabe. Gewisse Maiensässen sollte man belassen, wie sie sind, einzelne aber könnte man durchaus umnutzen – selbstverständlich unter verbindlichen Auflagen.

Eine immer wieder formulierte raumplanerische Forderung lautet: Es muss verdichtet gebaut werden. Die Frage ist: Wo? Sicher nicht in den Dörfern! Die sind bereits sehr eng gebaut. Jede weitere Verdichtung macht sie kaputt! Leider geschieht das dauernd.

Verdichtetes Bauen soll somit primär in der Peripherie stattfinden?

Ja, dort, wo die riesigen, parzellierten Flächen mit aufgereihten Einfamilienhäusern stehen. Diese bebauten Halden entstanden, weil sich die Gemeinden bei der Planung ohne jegliche architektonische oder städtebauliche Vorstellung nur um die Infrastruktur gekümmert haben. So entsteht nie ein öffentlicher Raum.

Wäre der Architekt Zumthor ein anderer geworden, wenn es den Denkmalpfleger Zumthor nicht gäbe?

Ich weiss es nicht. Alles lagert sich ab, ob zufällig oder nicht. So formt sich aus vielen grösseren und kleineren Dingen ein Leben und wird schliesslich zu dem, was es ist.

Wie würden Sie sich selbst als Architekten definieren?

Als leidenschaftlichen Autodidakten, der den Dingen selber auf den Grund gehen will. Dabei habe ich etwas gefunden, das ich gut kann und das mir gut gefällt. Auch habe ich mich vor langer Zeit entschieden, weder aus kommerziellen Gründen zu arbeiten noch eine Marke werden zu wollen. Ich verstehe mich als Baukünstler, der Originale entwirft.

Ist das ein Grund dafür, dass Sie entschieden haben, dass das Atelier Zumthor & Partner nach Ihrem Ausscheiden nicht weiter bestehen wird?

Ja. Denkt man meinen Ansatz zu Ende, ist das die logische Folge. Als Hodler aufhörte zu malen, gab es keinen Hodler mehr.

Zum Schluss stelle ich Ihnen drei Fragen zu Begriffen, und Sie assoziieren. In welcher Kulturlandschaft halten Sie sich gerne auf?

An vielen Orten dieser Welt! In einer alten, bäuerlichen Kulturlandschaft mit einem geschlossenen Dorf, sei es in Soglio oder im Bündner Oberland, ebenso wie in einer Wüstenlandschaft im Südwesten der USA.

An welchen Ort darf man Sie jederzeit verbannen?

Hierher, in den Süsswingel nach Haldenstein.

In welches Gebäude dürfte man Sie längere Zeit einsperren?

Jederzeit in ein Haus von Frank Lloyd Wright, aber auch in die Casa Malaparte auf Capri. Aber auch im «Waldhaus» in Sils-Maria oder in einem Haus in der Basler Altstadt mit Blick auf den Rhein würde ich es ziemlich lange aushalten.

PETER ZUMTHOR

Peter Zumthor (75) wurde in Baselland geboren und lebt seit über 40 Jahren in Haldenstein GR, wo er seit 1979 ein eigenes Architekturbüro betreibt. Peter Zumthor ist einer der renommieritesten Schweizer Architekten. Sein Werk mit Bauten überall in der Welt wurde mehrfach ausgezeichnet – u.a. 2009 mit dem als Nobelpreis der Architektur geltenden Prizker-Preis.

ENTRETIEN AVEC PETER ZUMTHOR

«Seul l'ancien est ancien»

Le Süsswinggel, à Haldenstein, est le lieu d'attache et de travail de Peter Zumthor dont les œuvres se trouvent aux quatre coins du monde. Lors de la visite de son atelier, le bâtisseur nous parle de son engagement pour le patrimoine bâti, de la densification du milieu bâti et des lieux qu'il apprécie.

Marco Guetg, journaliste, Zurich

Lorsqu'il a commencé son travail d'architecte en 1979, Peter Zumthor était frustré de voir ses projets refusés. Élu en 1980 au comité de la section grisonne de Patrimoine suisse, il est parvenu à changer le regard sur l'architecture contemporaine dans les Grisons. Il a créé une distinction sur l'architecture de qualité qui a sensibilisé le public et rendu les autorités plus ouvertes à cette question. Membre d'honneur de la section, Peter Zumthor entretient des contacts sporadiques avec celle-ci, dernièrement encore pour suggérer la création d'un groupe de travail sur la protection de l'architecture des Grisons du XX^e siècle. Le Prix Wakker de Patrimoine suisse est, à son avis, un instrument essentiel de sensibilisation du public et il estime que «les Grisons s'en sortent pas mal! L'attribution du Prix Wakker 2018 à la Nova Fundazion Origen «est tout à fait méritée car Giovanni Netzer fait un travail remarquable dans la région». Il fait revivre des bâtiments vides, utilise des anciennes étables, installe des hôtels temporaires et informe en premier les gens du village – en romanche – chaque fois qu'il lance une nouvelle production théâtrale.

Employé jusqu'en 1979 comme conservateur du patrimoine par le Canton des Grisons, Peter Zumthor a adoré ce travail qui lui a permis de visiter presque tous les villages et d'en analyser la structure. Architecte et conservateur passionné, Peter Zumthor est un maître bâtisseur qui veut aller au fond des choses et réalise des choses originales. S'il s'intéresse à la densification du milieu bâti, il regrette que l'on démolisse les maisons anciennes du noyau historique de sa commune de résidence pour les remplacer par de nouvelles maisons de dimensions à peu près équivalentes. Construire, par exemple, des fenêtres qui imitent les anciennes est une «mascarade» car la substance historique a disparu. Pour Peter Zumthor, conserver l'ancien est essentiel pour l'humanité. L'architecture doit tenir compte de ce passé tout en créant. Les règlements sur les constructions sont des gages de qualité. Il ne faut pas les assimiler à des restrictions. Quant à la densification, elle devrait se faire surtout dans les périphéries qui n'ont que peu d'espace public.

Invité à donner son avis sur le projet de révision de la loi fédérale sur la protection de la nature et du paysage (LPN), Peter Zumthor estime que la préservation de la qualité architectonique, des paysages et des sites culturels prime sur l'idée qu'il faut davantage de libertés. L'Inventaire des sites construits à protéger (ISOS) «est fondé sur des bases solides, il indique ce qui a de la valeur tout en donnant une vision d'ensemble cohérente».



Marion Nitsch

Peter Zumthor: «L'essentiel est de préserver la qualité architectonique de notre milieu bâti et d'assurer la protection de nos sites culturels.»

Peter Zumthor: «Grundsätzlich gilt es die architektonische Qualität zu wahren und den Schutz unserer Kulturlandschaften zu sichern.»

La réaffectation des bâtiments agricoles des anciens mayens pose un dilemme à Peter Zumthor. S'il est en principe opposé à leur transformation, il opterait plutôt pour une réglementation de leur transformation avec des conditions précises.

A notre questionnaire sur les lieux qu'il apprécie, Peter Zumthor répond qu'il pourrait habiter dans le noyau historique d'un village comme Soglio, ou dans l'Oberland grison, ou à proximité d'un désert du sud-ouest des Etats-Unis, mais qu'il pourrait très bien s'exiler chez lui au Süsswinggel (Haldenstein) ou dans une maison de Frank Lloyd Wright, dans la Casa Malaparte de Capri, au «Waldhaus» de Sils-Maria ou dans une maison de la vieille ville de Bâle avec vue sur le Rhin.